

**Die Wilderer.**

Roman aus dem Harz  
von  
**Joh. Ludw. Fuhrmann.**  
(v. Fortsetzung)  
(Nachdruck verboten.)

In dem kleinen Häuschen räumte Lisbeth fünf das Gerät zur Seite, dann richtete sie von Heu und Laub ein weiches Lager her, auf das der Ermattete gebettet wurde.

„So, jetzt hol' ich Dr' was z'r Stärkung. Bleib' ohn' Sorg' liegen; ich pass' schon auf, daß Dr' kein Leid geschieht!“ sagte sie zu Franz und ging nach der Tür. Von dort wandte sie sich aber noch einmal an Klaus: „Euch sag' ich 's z'm letztenmal — macht Euch ungefäumt fort, ich hoff', auf Nimmerwiederseh'n!“

„Wilde Kat!“ schalt der erboht Lisbeth nach. „D' zeigt deutlich genug ihre Krallen. Aber diesmal kam s' ganz gelegen, drum mag 's ihr vergeb'n sein.“

„Ob m'r d'm Mädchen trauen darf?“ fragte Franz.

„Aber sicher! Bist D' denn blind?“ Klaus lachte auf. „D' is jo bis über d' Ohren in Dich vernarrt, sonst hätt' s' sich wahrlich net z'r Hilfeleistung herbeigelassen. Wegen Deiner hab' ich kein' Angst mehr, D' bist geborgen; jetzt kunnt ich ruhig dran denken, mich auch in Sicherheit z' bringen. Auf d'n Abend seh' ich mal nach, wie 's geht, selbst Dr' Jungler z'm Trost. Hoffentlich läßt D' Dr' d'n Kopf net verdreh'n. Ich dächt', D' häteft an dem ein' Mal genug.“



von *Spitzenburg*

Zum 50 jährigen Militärjubiläum am 7. April 1916

„Das brauchst net z' fürchten, ich weiß, woran ich bin!“

„So, dann leb' wohl so lang, halt d' Ohren steif!“

„Leb' wohl!“ —

Franz verließ nach Klaus' Weggang in dumpfes Hindrüten. Noch einmal hatte sich sein Schicksal verhältnismäßig günstig gestaltet, nachdem er bereits alle Hoffnungen aufgegeben.

Indessen Dankbarkeit fühlte er für Lisbeth, die doch hauptsächlich dazu beigetragen, nicht zu sehr wühlte der Haß in ihm gegen die, die mit Agnes in irgendwelcher Beziehung standen, und Lisbeth war ihre beste Freundin. Er haßte jetzt eigentlich alle Menschen in Schwarzberg.

Das, was Klaus Böter vorhin von dem Verleibstsein erwähnte, war wohl kaum ernst zu nehmen. Er kannte Lisbeth nun schon solange; es hätte ihm doch auf-fallen müssen. So etwas verbirgt ein Mädchen nur schwer. Aber wenn es sich trotzdem so verhielte? Aus reiner Menschenliebe, die immerhin Unannehmlichkeiten für sie im Gefolge haben konnte, wäre sie unmöglich um ihn besorgt gewesen — wer wußte, welcher Grund sie dazu antrieb — ein anderer mochte verstehen, was dahinter steckte! An eine Neigung zu ihm glaubte er nicht. Nartheit! Was wenn doch ein köblichen Wahrheit an des Alten Worten sein sollte? Nun, um so schlimmer für sie — er hatte nichts für sie übrig, sein Interesse konnte kein Mädchen mehr erregen, nachdem er von Agnes so schmällich betrogen





an Werner dachte sie in diesem Augenblick. Alles mußte sie daran setzen, Franz zu versöhnen. Selbst bitten wollte sie, sich sogar demütigen.

„Franz, bei allem was D'r teuer ist, sinn' net Böses gegen uns! Wann D' mich jemals wirklich lieb gehabt hast, so stür' net unser Glück. Soll ich vergeblich bitten? Soll auch mein Schmerz net imstande sein, Dein'n finsternen Sinn z' erweichen? Ach, D' warst früher net schlecht, raff' alles Gute in D'r zusammen — loß uns d'n Fried'n! Dich als Feind z' wissen, in fortwährender Angst z' schweben — dos sind Folterqualen, d' ich auf d'r Dauer net ertrag'. Franz, gelob' mir —

„Hör' auf!“ unterbrach dieser Agnes barsch. „Dein' Worte sind vergeblich, s' können net gutmachen, was D' an mir gefehlt hast. Ich kenn' jetzt Dein' empfindlichste Stell', un ich werd' s' treffen.“

Agnes wollte abermals bitten, aber da sprang der wilde Bursche schon zurück und verschwand hinter dem Tannengebüsch. Wie gehetzt lief sie weg und erreichte atemlos ihr Heim. „Sils, Himmel, sei uns gnädig!“ kam es bebend über ihre Lippen, dann brach sie kraftlos zusammen.

So fand sie Hugo. „Agnes — aber was ist mit Dir geschehen?“ fragte er bestürzt.

Mit fliegenden Worten erzählte sie ihre Begegnung im Walde. Die Tränen strömten dabei über ihre blaffen Wangen hernieder.

Hugo zog sein junges Weib sanft zu sich heran. „Beruhige Dich doch und sieh nicht so schwarz. Nun wir die Gefahr wissen, können wir ihr begehnen. Wir wollen den Burschen schon unschädlich machen!“

„Und wenn Ihr beiden zusammentreffen solltet?“ Agnes schmiegte sich angstvoll an Hugo, als müsse sie ihn schon jetzt schützen.

„Du kleine Dörin, als Förstersfrau mußt Du tapferer sein,“ neckte Hugo. Dann fügte er ernster hinzu: „Ob ich oder ein anderer ihn trifft — wir tun nur unsere Pflicht. Und nun verschewe die trüben Gedanken, komm', zeig' ein heiteres Gesicht.“

„Mir ist nur so angst um Dich. Bitte, versprich mir, immer vor ihm auf der Hut zu sein.“

„Gut, damit Du zufrieden bist, will ich besonders vorsichtig sein. Nun aber denk' nicht mehr an die ganze Geschichte!“

Nur schwer gab Agnes sich zufrieden. Sie konnte ihre dunklen Ahnungen nicht bemeistern, es lag wie ein böser Alp auf ihr.

Eine Woche war nach diesem Tage vergangen. Werner hatte pflichtschuldigst bei Oberförster Herbarth Mitteilung von dem Wiedererscheinen des Franz gemacht.

Der war außer sich. Mit diesem tauchte sicher Klaus Böker auf, und dann ging die alte Wirtschaft von frischem los. Indessen, dazu durfte man es nicht kommen lassen, diesmal sollte den beiden von vornherein das Handwerk gelegt werden. Aber so sehr man suchte und forschte, keine Spur des Wilderers war zu finden. Es hatte ihn auch sonst niemand gesehen. Herbarth wollte fast an eine Täuschung Agnes' glauben, daß diese ihm begegnet sei. Die Ruhe kehrte einigermaßen zurück, der Forstdienst lief in seinem gewöhnlichem Gleise.

Auch im Forsthaufe Wolfsburg trat scheinbare Beruhigung ein, aber es war die Ruhe vor dem Unheil. Agnes vermied, ihre Befürchtungen laut werden zu lassen, und Hugo, gleichsam um zu zeigen, daß sie sich unnötig ängstigte, unternahm mehrere Gänge des Nachts in seinem Reviere, von denen er stets unangefochten heimkehrte.

„Siehst Du wohl, es ist alles ruhig draußen. Der Keil wird längst wieder über alle Berge sein, er hat sich's jedenfalls überlegt, daß für ihn hier in der Gegend keines Bleibens ist. Heute abend gehe ich abermals weg, dieses Mal aber dienstlich; ich will es einrichten, daß ich beim alten Weib vorsche. Kate einmal, weshalb!“

Agnes schlüpfte ihm ins Ohr und schlang die Arme um ihn.

„Na also! Ich mußte gleich, daß er bei der ersten Wiederkehr unseres Hochzeitstags nicht fehlen durfte. Ich werde bestellen, Du rechnetest bestimmt

auf sein Erscheinen. War er doch der erste, der von unserem Glück erfuhr!“

Als die Sonne hinter den Bergen niederlief, rüstete Hugo sich zum Reviergange. Nun stand er unter der Tür. „Leb' wohl, und wenn ich etwas länger ausbleiben sollte, geh' ruhig zu Bett. Ich kann meine Rückkunft zwar nicht genau bestimmen, aber vor Mitternacht bin ich sicher wieder bei Dir.“

„Komm' gut heim!“ Das war der Wunsch, den Agnes ihm stets mit auf den Weg gab. Oft war er so hinausgegangen, und sie hatte frohen Herzens ihm nachgesehen, bis die Bäume ihn ihren Blicken entzogen. Diesmal ersah sie eine unerklärliche Unruhe, am liebsten wäre sie nachgelaufen und hätte ihn zurückgeholt. Aber sie wollte tapfer sein, wie es eine Förstersfrau sein mußte. Dann trat sie ins Haus, die Tür hinter sich schließend.

Hugo Werner schritt wohlgenut durch den Forst. Zuerst einen schmalen Steig benützend, bog er bald davon ab und stieg den Berg hinan, der die Försterei von dem Städtchen Schwarzberg trennte.

Es war tagsüber sehr heiß gewesen, drückend schwül sogar; jetzt hatte sich die Temperatur gelindert. Je weiter Hugo Werner zur Höhe kam, desto frischer wehte der Wind, die Wipfel der Tannen leicht bewegend. Mit wohligen Befagen atmete er den belebenden würzigen Harzduft ein. Oben angelangt, blieb er an einer Lichtung stehen und sah sich um.

Ihm zur Rechten lag im Tale das Försterhaus halb zwischen den Bäumen versteckt, es barg sein Liebste, sein Bestes auf der Welt. Soeben blühte ein Lichtschein auf, das halb verwehte Wellen eines Hundes drang in idyllischen Lauten bis zur Höhe hinauf. Tyras, der treue Wächter war es; sein teneres Weib befand sich in guter Hut, er durfte unbejorgt sein. Trüben im Grunde zur Linken lehnte das Städtchen Schwarzberg träumerisch an den Bergwänden, behaglich hingestreckt in beschaulicher Ruhe. Einmal erschalle das übermütige Rauchen eines lustigen Burschen, untermischt mit fröhlichem Singen junger Mädchen; langsam verlor es sich in der Ferne. Dann unterbrach kein Laut mehr die Stille. Tiefer Frieden überall. Die Ruhe des Waldes umgab ihn mit seiner Heimslichkeit. — Hier und dort glüherten unten Lichter aus den Fenstern der kleinen Häuser. Da saßen sie beisammen nach des Tages Mühe, Vergleute und Waldarbeiter, eine Stunde der Erholung gönnten sie sich noch, ehe sie das Lager aufsuchten. Sie führten ein gar heftiges, arbeitsames Leben, aber zufrieden waren sie trotzdem.

Die Glode des Kirchturms schlug an. Hell, in zitternden Schwingungen drangen die Klänge durch die Abendluft; sie gemahnten Hugo, gewaltsam riß er sich von seinen Betrachtungen los. Der Dienst wartete einer. Einen letzten Blick warf er ringsum, einen Gruß winkte er seinem Heime zu, dann ging er weiter.

Es war eine rechte Lust heute, im Reviere zu streifen, Hugo befand sich in der richtigen Jägerstimmung. Vorerst blieb er auf dem Berg Rücken in einer jungen Anpflanzung, die ziemlich bis zum Ende des Berges sich ausdehnte. Er beobachtete, zuerst bei Weid Völling vorzusprechen, der um diese Zeit wohl gerade seine Abendjuppe bereitere. Allzuweit hatte er es nicht bis nach seiner Hütte.

Ein hoher Tannenbestand nahm ihn jetzt auf, und tiefe Dunkelheit umgab ihn. Nach und nach jedoch gewöhnte sein Auge sich daran, so daß er ungefährdet zwischen den Stämmen hindurch schreiten konnte. Als Jäger war ihm das übrigens etwas Gewohntes, und er verlor die Richtung auch nicht einen Augenblick. — Feierliche Ruhe herrschte rings um ihn, untermischt mit dem eigenartigen leisen Rauschen der Tannen, das selbst bei fast ruhiger Luft nicht ganz aufhört. Von Zeit zu Zeit unterbrach knackerndes Brechen der Zweige, das Springen des durchbrechenden Wildes die Stille, von weit her klang vereinzelt der hohle Ruf eines kampflustigen Hirsches oder ein Gekrächze

langgezogen herüber. — Werner schritt langsam und vorsichtig vorwärts. Seine Gedanken weilten bei Agnes, seine Ohren aber achteten auf jedes, selbst das geringste Geräusch. Jetzt ging es steil bergab, mit doppelter Aufmerksamkeit mußte er acht geben, denn aus der Erde geriffene Wurzeln, Stümpfe abgehauener Bäume und zertrümmert umherliegende Felsblöcke machten den Abstieg nicht ungefährlich.

Unten im Tale hörte der Hochwald auf; nun konnte er rüstiger aufschreiten, und nach Verlaufe von ein paar Minuten schon leuchtete ihm der Schein eines Feuers entgegen. Er war bei dem alten Köhler angelangt.

Indessen, so leise er auch auftrat, Weid Völling hatte ihn dennoch bemerkt und stand vor der Tür seiner einfachen Behausung.

„Golla! Ich bin's — Werner!“

Als er näher herantam, erkannte ihn Weid und nickte ihm stumm zu, mit der einen Hand hatte er den Hund zurückgehalten, der anfänglich dummbfe Laute ausstieß, dann aber schweinedelnd Hugo als einen alten Bekannten begrüßte. Dieser knipfte ihn schmeichelnd, dann folgte er des Alten Einladung, in die Hütte zu treten; um Herdfeuer suchte er einen Sitz und lockte den Hund heran, der den Kopf zutraulich auf seine Knie legte. — Weid schürte das Feuer und warf ein paar neue Holzstücke darauf, die sogleich lustig prasselten. Eine Lampe gab es in der Hütte nicht, die emporlodenden Flammen mußten den Raum erhellen. Nach dieser Arbeit nahm er von der Wand seine kurze, hölzerne Pfeife, stopfte sie in gewohnter Weise bedächtig und zündete sie mit einem brennenden Span an. Darauf ließ er sich gleichfalls am Herde nieder, behaglich die Dampfwolken vor sich hinblasend.

Hugo beobachtete ihn. Auf dem verwitterten Gesichte des Alten sah man die Spuren seiner Tätigkeit, daß weiße Haupt- und Barthaar war durch Rauch stellenweise geschwärzt; dem Wasser gönnte er wohl nur einen Platz in seinem Kochtopf. Aber gerade so und nicht anders hätte Hugo ihn sich denken können. Ein jaberres, glattes Gesicht würde nicht zu dieser hageren Gestalt, der das Alter die Rüstigkeit nicht genommen hatte, gepaßt haben.

„Ich bringe einen Gruß von Agnes!“ sagte Hugo, als Weid keine Anstalten zum Sprechen traf. „Sm, hm! So, so! ich dank' vielmals!“

„Eine Einladung auch noch. Es ist bald der Jahresstag unserer Hochzeit, den wollen wir feiern, und sie will durchaus, daß Ihr dabei seid. Eine Entschuldigung nimmt sie auf keinen Fall an... Ich desgleichen nicht,“ setzte Hugo hinzu.

„Sieh, sieh! D' Kleine denkt an mich. Ja, m'r woll' seh'n, ob sich's einrichten läßt.“

„Aber natürlich muß sich's einrichten lassen!“

„Geh't ihr sonst gut, was?“

„Sonst wohl, neuerdings hat sie allerdings wieder Kummer gehabt.“ Hugo erzählte von dem Zusammentreffen mit Franz Bent und daß Agnes sich deswegen ängstigte.

„D'r Bent, d'r Franz Bent?“ fuhr Weid auf, einem Augenblick mit Rauchen innehaltend. „D'r is wiederkommen — d'r Nichtsnutz? Sm, hm, das is net gut, ganz und gar net gut. Hab' schon glaubt, d'r wär verschwunden auf Nimmerwiederseh'n.“ Unwillig schüttelte er den weißen Kopf und drückte mit dem Daumen den Tabak in der Pfeife nieder.

„Erregt das auch Euch Bedenken? Was geht der uns noch an! Er wird sich hüten, uns nochmals in den Weg zu treten. Ich bin gntz ruhig. Nur wegen Agnes wünschte ich, er hätte sich nicht wieder blicken lassen; wie Frauen nun einmal sind — sie macht sich unnötige Sorgen.“

Weid aber redete mehr zu sich wie zu Hugo: „Sm, hm! D'r Bent! Dos ist net gut — s' is 'n heifer Kopf — grad' wie d'r Vater.“

„Ach bah!“ machte Hugo. „Es wird schon alles zurecht kommen.“

Da geschah etwas Unerwartetes. Weit, der besonnene, ruhige Waldmensch, den sonst die Ruhe so leicht nicht verließ und dem Mangelhaftigkeit fern lag, ergriff plötzlich seine Hände und drückte sie heftig. „Mein guter Jung', wann D' Agnes wirklich lieb hast, ich bitt' Dich, sei vor d'm Franz auf d'r Hut. Still, red' net dawider. Ich weiß wohl, doß m'r kein Förster zumuten soll, jemand auszuweisen — noch dazu, wann r' in Verdachte des Wilderns steht un ihm doppelt scharf auf die Finger gepakt werd'n muß. Aber hier handelst's sich um nen Burjchen, d'r anders geartet ist als unire Harzer, un d'r selbst vor 'ner Kugel aus d'm Hinterhalte net zurückschrecken würd', wann r' sonst wie sein'n Nachedurst net stillen kunn. Glaub's mir, ich kenn' n, manches kunn' ich erzählen, aber wozu das! Der Krug geht solang' z'm Wasser, bis r' bricht. Der Vent hat heißes Blut un wilden Sinn, n Burjch, in d'm d'r Satan steckt — das isch' z' wenig als z' viel gegelt.“

„D, davon habe ich bereits eine Probe erhalten. An ihm hat's gewiß nicht gelegen, wenn ich kein Loch in der Haut davongetragen habe.“

„So hat r' sich un'n Anschlag verjucht?“

„Ich vermute, daß er's war. Es ist aber schon länger her, und ich möchte kein Gerede darüber haben, Weit, schweigt also darüber. Vor allem zu Agnes.“

„Wohl, wohl! Ei, so'n Teufelsbraten — wart', Dich soll' ich noch mal!“

Hugo stand auf, rückte Tische und Hirschfänger zurecht, dann prüfte er Lauf und Schloß seiner Büchse genau. Der Hund sah schweißbedend zu ihm empor. „Möchtest wohl mit, wie?“

Freudig bellend sprang das Tier hoch, als wenn es die Frage verstände.

„Gute Nacht, Weit, ich will weitergehen. Allzu lange werde ich draußen aber nicht bleiben.“

Er trat vor die Hütte, Weit folgte ihm. Ein paar Schritte abseits standen die Kohlenmeiler, aus denen hier und dort schwacher Rauch hervordrang. Der Alte nahm eine Schaufel, warf an verschiedenen Stellen Erde auf und klopfte sie fest; als er damit fertig war, sah er beobachtend gegen den Himmel, an dem der Mond eben aufging.

„Wird' D'r raten, bald nach Haus z' kommen, s' gibt noch 'n Unwetter; drüber über d'm Hohnetopfe steht 'ne dunkle Wand — is immer kein gutes Zeichen nach so'nem schwülen Tage.“

„Nun, so schnell wird's wohl nicht losgehen!“

„Na, 'ne Weile kunn' ich freilich dauern, dann kunn' ich aber auch ganz plötzlich rüber. D'r Mond is bald verschwunden!“

„Ich glaub's Euch; dann gehe ich lieber über den Silberberg und die Hirschwiese, da bin ich in einer Stunde daheim.“

„Is auch gut so!“ meinte Weit, und „Grüß' d' Kleine von mir!“ fügte er nach.

Hugo reichte dem Alten zum Abschied die Hand und ging weg. Bald lag die Köhlerhütte weit hinter ihm. Das Benehmen und die Worte Weit's stimmten ihn nachdenklich. Der jagte sicherlich nichts ohne besonderen Grund. Hugo wußte, daß er schlecht auf die Holzdiebe und Wilderer zu sprechen war; bei seinem immerwährenden Aufenthalt im Walde mochte er schon mehr als eine unliebsame Erfahrung mit ihnen gemacht haben. Jedoch der junge Förster war keine furchtsame Natur. Mit unläuteren Elementen mußte er rechnen, das brachte sein Beruf mit sich. Aber es war etwas anderes, wenn er mit Wilderern zu tun hatte, die der Reiz des Verbotenen in das Revier trieb, oder die um des Gewinnes willen die Gejeze nicht achteten. Diese wichen den Förstern aus und lehten sich höchstens im Noisalle zur Behr. Hier handelte es sich aber in erster Linie um persönliche Feindschaft, um die Rachsucht eines sich betrogen Glaubenden.

Er beschloß, ein wachsameres Auge zu haben. Behutjam vorwärts schreitend, achtete er sorglich

jeden Lautes; die Büchse ließ er über der Schulter hängen, war jedoch bereit, sie jeden Augenblick zur Hand zu haben. Indessen vernahm er ringsumher nichts Verdächtiges. — Im Westen hatte es bereits einigemal aufgeleuchtet. Vorerst zogen nur vereinzelt Wolken an dem Monde vorüber, zersiffene Gebilde, die in häufigem Zagen phantastische Formen annahmen; bald jedoch vermehrte sich rasch das Gewölk zu immer dichteren Schichten.

Hugo beschleunigte seine Schritte, um einen schützenden Tannenbestand zu erreichen. Dieser dehnte sich bis nach der Hirschwiese zu aus; die hohen Stämme boten einen besseren Schutz gegen das Wetter. Im selben Augenblicke wurden die ersten Windstöße in den Wipfeln bemerkbar, häufigeres Aufblitzen mit nachfolgendem, dumpf vernehmbareren Donnerrollen verkündete das schnell näherziehende Gewitter. Es mochte kaum mehr gelingen, vor dem völligen Ausbruch das Forsthaus zu erreichen. Deshalb strebte er einer Schutzhütte zu, die unweit der Hirschwiese stand. Dort konnte er das schlimmste Wetter abwarten.

Ein Volkern und Kollern von Steinen in seiner unmittelbaren Nähe ließ ihn aufhorchend stehen bleiben; war es doch gerade, als wenn unterdrücktes Fluchen das Geräusch begleitet hätte. Ein paar Minuten verharrte er in atemlosen Warten, indessen richtete sich nachher nichts mehr. Unsinn, vorwärts! — Nach einigen hundert Schritten rutschte es zu seiner Rechten und dann abermals, dieses Mal jedoch auf der anderen Seite. Er hatte das Gefühl, als befänden sich außer ihm noch andere Menschen im Walde, als schlichen sie zwischen den Tannen hindurch. Wiederum hemmte er seine Schritte, und wiederum vernahm er nichts als die Vorboten des losbrechenden Sturmes. Er fing an, wegen seiner übertriebenen Vorsicht zu lachen. Dieses fortwährende Gerede von Agnes und auch von Weit hatten seine Nerven überreizt, er bejorgte Gefahr, wo es keine gab.

Eine kurze Strecke noch, dann kam er in freieres Gehölz, und dies bot einen besseren Ueberblick, hier unter den Tannen konnte er nur sehen, wenn ein Alch das Dunkel der Nacht erhellte, dann auch höchstens die nächste Umgebung.

Bald war er am Ausgange der hohen Bäume, drüben schimmerte bereits ein Stück der Wiese durch. Da trat plötzlich hinter einem Stamme hervor ein Mann auf ihn zu.

„Holla!“ Im Nu hatte Hugo das Gewehr von der Schulter gerissen und vorgestreckt.

Aber blitzschnell war der andere zugeprungen und hatte es erfaßt. Ein wildes Ringen erfolgte, in dessen Verlauf beide zu Boden stürzten. Mit donnerndem Krachen entlud sich dabei die Büchse, das Echo durch die Berge tragend. Verletzt wurde niemand durch den Schuß.

(Fortsetzung folgt.)

## Schwester Renate

Skizze von A. Seyffert-Klinger.

I.

Zeit einigen Wochen war sie im Feldlazarett tätig, wo an jede Kraft die größten Anforderungen gestellt werden müssen.

Das Lazarett war stets überfüllt mit Schwerverletzten, welche nur hingebendste, aufmerksamste Pflege noch retten konnte. Die Aerzte mit ihrem Stab von Pflegern und Pflegerinnen arbeiteten mit denkbar größter Ausopferung Hand in Hand. Und zu den Nimmernüden, zu denen, auf welche man sich stets verlassen durfte, gehörte Schwester Renate.

Ja, sie leistete Außerordentliches, Bewundernswertes, und wie gern hätte sie sich so recht von Herzen ihres Erfolges, der Anerkennung und innigen Dankbarkeit erfreut, die man ihr in reichem Maße zollte. Aber leider — fühlte Renate — sie empfand

recht wohl, daß ihr zarter Körper diesen Anstrengungen nicht gewachsen war, Kraft von einem Tage zum anderen schwächer werden.

Man hatte ihr eindringlich von der Tätigkeit in einem Feldlazarett abgeraten, es gab ja auch leichtere Stellen für so zarte weibliche Wesen. Doch Renate hatte allen Vorstellungen gegenüber eigenständig auf ihrem Wunsch beharrt und es erzwungen, daß sie einem Feldlazarett zugewiesen wurde.

Sene wohlmeinenden Ratgeber sollten recht behalten, das wurde der jungen Frau mit jedem Tage klarer.

Ein Trost in ihrer Betrübniß war es ihr, daß sie Vollwertiges leistete.

Schon ihre Erscheinung wirkte wie ein Lichtstrahl, und wenn sie mit ihrer süßen Stimme in dem Raum, wo die Genesenden lagen, zur Laute ihre Lieder sang, da zog wohl in so manches, von Hoffnungslosigkeit und Hader mit dem Schicksal umdüsterte Gemüt der Frieden, aus welchem sich ein Kompromiß mit dem neuen entsagungsreichen Leben herleitete.

Ihre kleinen Füße, die beim Gehen kaum den Boden zu berühren schienen, trugen sie heute nicht mehr.

Mit verjagendem Lächeln machte Renate noch eine letzte Runde von einem Lager zum anderen, dann wandte sie hinaus.

Nur ein paar Minuten wollte, mußte sie sich Erholung gönnen. In dem kleinen Raum, wo ihr Bett stand, sank sie schwer auf einen Stuhl. Ein Schwindel ergriff ihren zarten Körper, doch ihre Willenskraft überwand auch jetzt die Schwäche.

Was konnte sie wohl beginnen, um widerstandsfähiger zu werden? Sie hatte die selbstgestellte Aufgabe noch nicht erfüllt, sie mußte um jeden Preis ausharren.

In ihren fiebernden Sinnen zog die Vergangenheit mit ihrem Licht, ihren Schattgen vorüber.

Sie erschaute sich als junge gefeierte Sängerin, welcher man eine große Zukunft prophezeigte, dann als junge Frau eines angesehenen Beamten in einer Provinzstadt, der sie auf Händen trug, der sie mit treujorgender Liebe umgab.

Doch das Einerlei der Tage erschien ihr erdrückend, einem gefangenen Vogel gleich sehnte sie sich nach ihrer Kunst, der goldenen Freiheit zurück.

Sie bat ihren Mann um die Erlaubniß, in Konzerten mitwirken zu dürfen. Doch für diese Bestrebungen besaß er kein Verständnis.

Es war, nach kurzem Geglück, zu heftigen Szenen und tränkenden Worten zwischen ihnen, die sich aus reinster Herzensneigung gebeitret, gekommen. Ihr schien es damals, als sei Rudolfs Liebe ein Gladerfeuer gewesen, das keiner ernstern Prüfung standhielt.

Ernst und verschlossen wurde er ihr gegenüber, oft sogar hart und unvernünftig streng.

Ihr eigenwilliger, durch Schmeicheleien vermöhnter Sinn hatte sich gegen seine, ein wenig zur Tyrannie neigende Art aufgelehnt, die Sehnsucht nach Freude und Glück war übermächtig in ihr geworden.

Sie war es nicht gewohnt gewesen, zu ringen, zu kämpfen. Eine Zeitlang hielten die Pflichten sie mit eisernen Klammern, doch die Ueberzeugung, ein Recht auf erhöhte Lebensfreude, auf die Verwertung ihrer Talente zu besitzen, sprengte die Fesseln.

Renate verließ ihren Mann und kehrte zur Kunst zurück.

Ihre kühnsten Hoffnungen erfüllten sich. Sie wurde gefeiert, verehrt, sie erntete stürmische Triumphe auf der Bühne. Das Ziel heißer Wünsche, eine Anstellung bei der königlichen Oper, war nahe zu erreicht.

Von Rechts wegen hätte sie in einem wahren Glücksrausch dahinleben müssen. Aber Renate mußte erfahren, daß sich gebeiligte Bande nicht nach Belieben lösen lassen.

Ein schwerer Konflikt beunruhigte sie. Es war ihr nicht möglich, die Liebe zu ihrem Manne in ihrem Herzen zu erstiden.

Gerade dann, wenn sie an schönen Erfolgen sich berauscht hatte, wenn man sie mit Verehrung

und Liebesbeweisen förmlich überschüttet, wurde sie von einer schmerzlichen Zerrissenheit heimgesucht, tauchte das blasse, ernie Gesicht des Gatten vorwurfsvoll vor ihr auf, verfolgte sie bis in den unruhigen, von Träumen gestörten Schlaf hinein. —

Dann kam der Krieg. Das Interesse für schöne Frauen, für die Kunst erlosch bei den Männern. Sie griffen zum Schwert, Sie zogen hinaus in Feindesland, um für ihren Kaiser zu kämpfen.

Die Mädchen und Frauen wollten nicht untätig bleiben, sie drängten sich förmlich dem Roten Kreuz auf, ihr Letztes gaben sie hin, zu einem Pflegerinnenkursus, um die Unwarschhaft zur Teilnahme am Kriegsdienst zu erlangen.

Da war mit zwingender Macht die Erkenntnis über Renate gekommen, daß sie auf falschem Wege sei, daß sie zu ihrem Manne gehöre, zu ihm zurückkehren, ihn um Vergebung bitten müsse.

Sie hatte die Bahn, welche für sie mit den glühenden Rosen des Ruhmes umsäumt war, verlassen. Als eine Besessene, von demütiger Liebe Befesselte kam sie heim.

Sie fand Rudolfs Haus verschlossen. Auch er war mit den ersten hinausgezogen in Kampf und Tod.

Und Tod. Die Binde sank von den Augen des jungen Weibes. Im blendenden Licht qualvoller Reue erkannte sie die ganze Schwere ihres Unrechtes. Sie hatte sich an ihrem Manne veründigt, als sie in grauem Egoismus ihn verließ, um den Freuden, welche ihr geblieben, nachzujagen, um das schlichte Heim des Gatten mit der Bühne zu vertauschen, um, anstatt an seiner treuen Liebe sich genügen zu lassen, die Huldigungen kühner Verehrer zu begehren.

Der Rausch war verfliegen, die Sehnsucht nach Rudolfs Verzeihung zur leidenschaftlichen Forderung in ihr geworden.

Aber nicht nur das Verlangen nach dem Gatten, sondern das Leid um die vielen tausend Krieger, welche auf ihren Schmerzenslagern todwund, hilflos lagen, denen Frauengüte so unendlich viel sein konnte, bestimmte Renate, die prunkvollen Bühnengewänder mit dem schlichten Kleide der Pflegerinnen zu vertauschen.

Sie beteiligte sich an einem Pflegerinnenkursus und erwarb ein erstklassiges Zeugnis. Und kein künstlerischer Erfolg hatte sie so hoch beglückt wie die Gewißheit, daß sie jetzt Tüchtigeres als Krankenschwester zu leisten vermochte, daß sie hinter anderen tapferen deutschen Frauen nicht mehr zurückstand.

Mit vielen Pflegerinnen zugleich wurde sie bis nahezu an die Front befördert. Heimliche Hoffnung flüsterte ihr zu, daß sie Rudolf begegnen, ihm beweisen werde, wie ernst es ihr sei mit dem Willen zur Umkehr ins bürgerliche Leben.

Sie hatte Erkundigungen eingezogen und sich genau darüber informiert, wo Rudolfs Regiment stand, doch im Laufe der Zeit hatte sie erfahren müssen, daß die Tapferen immer dort dreinschlügen, wo man ihrer bedurfte, das konnte heute auf Frankreichs blutigen Feldern und wenige Tage darauf an einer anderen Front sein.

Alles Forschen nach Rudolfs Aufenthaltsort war vergeblich. Oft überfiel Renate heiße Angst um sein Leben. Eine innere Stimme jedoch sagte ihr, daß er kämpfte und Siege errang.

Ein Lächeln irte bei dieser letzten Vorstellung noch um Schwester Renates blasse Lippen, dann sank sie ohnmächtig auf ihr Lager, ihr bebender Mund flüsterte unaufhörlich Bitten um Verzeihung, beteuerte, daß sie nie wieder in das lockende Leben hinaus wolle, gelobte Besserung und Treue.

Die Ärzte hatten oft gestaunt über die Kraft und zähe Widerstandsfähigkeit in Schwester Renates zartem Körper, um so höher ihre Opferwilligkeit, ihrem wohlthuenden Einfluß auf die Verwundeten eingeschätzt.

Nun standen sie mit ernsten Mienen um das Lager der Schwerkranken, bemüht, das von Fiebergluten bedrohte Leben dem Tode abzurufen.

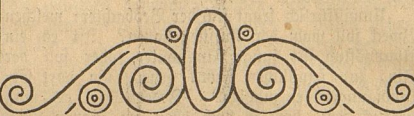
Die Hoffnung hatte Renate getäuscht. Sie hatte ihren Mann nicht gefunden, konnte durch

hingebende Liebe sein Herz nicht wieder zurückgewinnen, sie selbst bedurfte der sorgsamsten Pflege, machte den Ärzten viel Mühe und Kopfzerbrechen.

Und wieder staunten sie über die Widerstandsfähigkeit des schwächlichen, federleichten Körperchens, das, vom Fieber verzehrt, dennoch erfolgreich dem Tode trotzte . . .

Als Renate aus wochenlang wahrer Bewußtlosigkeit erwachte und die Augen öffnete, sahen diese auf weiße, schneebedeckte Dächer, die im Sonnenschein glitzerten.

Sie lag allein in einem freundlichen Stübchen. Erst langsam konnte sie sich auf alles besinnen, auf ihr früheres Leben mit seinem heißen Ringen, seiner Schuld und Sühne.



Admiral Eduard v. Capelle  
Nachfolger des Staatssekretärs v. Tirpitz.



Aber mählich tauchte alles vor ihrem Geiste auf, sowohl, was sie äußerlich, als was sie in ihrem Herzen an selbstgezeichneten Freunden und Leiden durchlebt.

Und dann durchzitterte sie der Gedanke an ihren Mann. Wo weilt er? Was war mit ihm? War sie nur erwacht, um zu erfahren, daß sie ihn auf ewig verloren?

O Gott, nein, bitte nein! Ihre wachsblichen Hände falteten sich, ihre Lippen flüsterten wieder die Bitte um ein Wiederfinden mit dem Geliebten, ihre Sinne verwirren sich von neuem, sie schloß die Augen.

Aber die Jugendkraft und der feste Wille in der schwächlichen Gestalt siegten.

Die Lider hoben sich, Renate hielt Umschau.

Das mutete hier eigentlich alles seltsam bekannt und vertraut an. Wie mochte das zu gehen?

Die geschweifte Birtenkommode dort, das Espinnde, dessen oberer Teil eine Servante bildete, hinter deren Scheiben selten schönes Porzellan schimmerte, mußte sie doch früher bereits gesehen haben?

Aber sie mochte nicht mehr grübeln. Ein linder Frieden überkam sie. Seltsam wohl und leicht wurde ihr, die Vorahnung eines großen Glückes huschte um ihr Lager.

Da wurde vorichtig die Tür geöffnet, die schlanke Gestalt eines Mannes näherte sich dem Bett.

Weit öffneten sich Renates Augen. „Rudi“, sie wollte es laut von stürmischer Freude durchglüht, rufen, doch zitternde Bewegung schloß ihre Lippen, nur leise und zaghaft vermochten sie den geliebten Namen zu flüstern.

Ja, es war Renates Mann, der jetzt die Finger an die Lippen legte. „Sprich nicht, Liebste, es bleibt uns später so viel Zeit, um uns alles, alles zu sagen. Dann will ich auch deine Verzeihung erbitten, denn ich war nicht schuldlos an unserem häuslichen Unglück. Meine Strenge und Kälte trieb dich hinaus. Ebenso wie du, glaubte auch ich ohne dich leben zu können. Wir mußten beide einsehen, daß unsere Liebe mächtiger ist, als unsere Fehler es sind.“

Er hauchte einen Kuß auf ihr blondes Gelock. „So wollen wir gemeinsam unsere Fehler unterdrücken und Glück und Frieden suchen in unserer Liebe.“

Renates Augen strahlten ihm ein dreimal unterstichenes jauchzendes Ja zu, dann schlossen sie sich, und leise, gleichmäßige Atemzüge verkündeten, daß die Genesende in einer sanften Schlummer gesunken war.

Rudolf setzte sich an das Lager seiner Gattin. Auch er sah elend, von schwerem Leid mitgenommen, aus.

Die beiden Ärmel seiner Hausjacke hingen leer herunter, es war eine List, um Renate nicht gleich zu erschrecken.

Der linke Arm fehlte, das linke Bein hatte einen künstlichen Fuß erhalten.

Renate sollte es erfahren, wenn ihre Genesung noch weiter vorgeschritten. Er glaubte, daß sie ihn der Verfümmelung wegen nicht weniger lieben werde.

Das Glück erwies sich auch hier, wie in vielen anderen Fällen, als bestes Stärkungsmittel.

Als Renate erwachte und das Bewußtsein sie durchflutete, daß sie mit Rudolf wieder vereint war, setzte sie sich aufrecht in den Kissen, und sehnsüchtig streckte sie die Arme nach ihm aus.

Wie es gekommen, daß sie hier, in ihrem eigenen Heim gepflegt werde, wollte sie wissen.

Er zog sie mit dem gefunden Arm an sich.

„Du hast ja all Dein Leid ausgeplaudert in deinen Fieberphantasien, Herzlieb. Die Ärzte, welche Dich behandelten, teilten mir mit, daß Dein Zammern einen Stein hätte erbarmen müssen; sie hatten mein tapferes Weib so liebgewonnen, daß sie alles aufboten, um Deine Qual zu lindern.“

Ich war aus meinem Feldlazarett, wo ich schwer verwundet eingeliefert worden, zur Nachkur in ein Sanatorium gekommen. Dort erreichten mich die Zuschriften der Ärzte, welche sich in aufrichtiger Freundschaft Deiner angenommen.

Du fannst dir nicht vorstellen, was alles auf mich einstürmte, als ich vernahm, daß du deiner Kunst entsagst, mir zu Liebe entlagt hastest, und hinausgezogen warst, mich zu suchen.

Ich jubelte und bangte zugleich um dein geliebtes Leben, das mir neu geschenkt, doch so leicht wieder entrissen werden konnte, denn tagelang schwebtest du am Rande des Todes. Ich lag auf den Knieen vor Gott und suchte um Rettung für Dich. Ich gelobte, deinen künftigen Vetreutungen nichts wieder in den Weg zu legen, wenn du mir erhalten bleibst. Unjere Zeit lehrt wie keine andere, daß wir die eigenen Wünsche einem geliebten Menschen zu opfern haben. Mein aus

tiefer Brust sich empowindendes, der Verzweiflung abgerungenes Gebet wurde erhört.

„Sei beruhigt,“ sagte Renate leise, „ich gehe nicht wieder fort von dir.“

„Gottlob, mein Weib, daß es so ist. Gott Lob und Dank . . . Als du die Krisis, welche bei dir außerordentlich heftig auftrat, überstanden, drang ich darauf, daß man dich hierher brachte, wo der beste Platz für dich war. Und ich hatte richtig kombiniert. Deine Besserung machte hier überraschende Fortschritte . . . Wir befinden uns beide in besser Ddhit. Nachbarn und Freunde wetteifern in Liebesbeweisen, die Gemeindegewesther begt und pflegt uns. Bald wirst du auf einige Stunden täglich das Bett verlassen können.“

Aumerksam hatte Renate zugehört. „Und Du, Rudolf, deine Vermundung?“ Ehe er es hindern konnte, schlug sie seine Hausjacke zurück und sah, daß sein linker Arm fehlte.

Wohl durchwogte eine Welle grausamen Schmerzes ihre Seele, drohte, ihr von neuem die Sinne zu rauben, doch tapfer hielt sie stand.

Hatte sie denn anderes erwarten dürfen.

Und als Rudolf ihr feuzend mitteilte, daß auch der linke Fuß durch ein künstliches Glied ersetzt sei, konnte sie ihm schon ermutigend zuzuscheln.

„Wenn ich jetzt einen Mann mit heilen und ganzen Gliedern hätte, schien es mir vielleicht, als sieist Du ein Drückeberger. Das Blut des Mannes gehört dem Vaterlande, und wenn es nur einen Teil davon verlangt, muß die Frau Gott für so viel Gnade danken.“

So dachte auch Rudolf und weil Renate wie er empfand, war sein Glück vollkommen.

### Der Kampf in den Lüften.

Es ist an einem herrlichen Frühlingstage. Man kann schon vom Frühling sprechen, denn hier in Nordfrankreich weicht der Winter weit früher seinem kliclichen Nachfolger als in Deutschland. Ich stehe auf meinem Posten und schaue in die

Landschaft, die still und traulich daliegt, als befänden wir uns im tiefsten Frieden. Plötzlich höre ich lautes Surren. Rasch wende ich den Kopf nach dem in der Nähe befindlichen Flugplatz. Eine Taube fliegt über den Rasen dahin und erhebt sich bald darauf in einer eleganten Kurve vom Boden. Die Arbeiter an der Bahnstrecke halten inne mit dem Klopfen und Schaufeln, denn der Aufstieg eines Flugapparats ist immer ein schöner Anblick, so oft man auch schon als Feldsoldat Teilnehmer eines solchen Schauspiels gewesen ist. Ein zweiter, dritter und vierter Apparat folgen; zwei schwere Doppeldecker sind darunter, jng, Kampflugzeuge. Das Bild in den Lüften wird interessanter, denn in gewaltigen Spiralen schrauben sich die Flugzeuge hoch.

Anwillkürlich fragt sich der Beobachter: welchen Zweck soll wohl der Aufstieg haben? Ist es ein Übungsflug für junge Flugschüler, oder soll der Flug zur feindlichen Front gehen, um dort Erhandigungen einzuholen? Jedenfalls: es muß herrlich sein, dort so hoch oben im blauen Luftmeere der blanken Sonne entgegenzuzuglen! Für uns moderne Strakiden gibt es keine Schwierigkeiten mehr. Aber bald wissen wir, um was es sich handelt, denn wir hören plötzlich einige dumpfe Knalle von jenem charakteristischen Klange, den wir sofort als zum Abschluß einer Ballonabwehrkanone gehörig erkennen. Aha, es sind feindliche Flieger in Sicht; und unsere Flieger wollen ihnen entgegen. Wir spähen und spähen, sehen aber noch weiter nichts, als die kleinen, weißen Wölkchen der Schrapnellschüsse. Immer vier bis fünf dieser Wölkchen liegen nahe beieinander. Jetzt entdecken wir auch inmitten dieser Wölkchen einige schwarze Punkte: der Feind ist im Anzuge.

Unsere Flieger, allen voran eine kleine schnelle Taube, schweben schon hoch in der Luft; die Abzeichen sind mit dem bloßen Auge nicht mehr wahrnehmbar. Immer lebhafter wird das Feuern; auch in unserer unmittelbaren Nähe ballert es fortwährend. Allerdings: es trifft kein einziger Schuß, und es gibt manchen, der ärgerlich fragt, wozu denn das viele Schießen, wenn so wenig

getroffen wird? Solche Frager wissen aber nicht, daß die Abwehrkanonen, auch wenn sie nicht treffen, doch einen sehr wichtigen Zweck erfüllen: dadurch, daß sie die feindlichen Flieger in eine Wolke von Schrapnells hüllen, veranlassen sie die Flugzeuge, höher zu steigen, wodurch den Beobachtern das Erkennen erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht wird.

Jetzt sind unsere Flieger den feindlichen nachgekommen. Und nun beginnt das Schauspiel, das eben nur in einem Kriege gesehen werden kann. Die Feinde schwenken nach rechts ab. Man kann bald nicht mehr erkennen, wer Freund oder Feind ist. Aber man sieht, daß es Verfolger und Fliehende gibt, wenngleich alle Augenblicke die Rollen gewechselt werden. Jetzt schraubt sich eines der Flugzeuge hoch, um ein anderes von oben paden zu können. Wird es gelingen? Atemlos beobachtet man den Vorgang: beide Apparate stehen einen Augenblick senkrecht übereinander, aber im nächsten segeln beide weiter. Immer weiter tobt die aufregende Jagd. Das Auge schmerzt von dem fortgesetzten scharfen Spähen. Da — was ist das! — Ein furchtbarer Anblick! Eins der Flugzeuge stürzt plötzlich ab und saust in die Tiefe. Grauenhaft! Handelt es sich um einen Freund oder ist es ein Feind, der da hoch oben in der Luft einem furchtbaren Geschick entgegenfaust? Es ist doch ein schrecklicher Tod, der Tod da hoch oben in den Lüften! —

Am anderen Tage werden wir es gewahr, um was es sich gehandelt hat. Einer unserer Flieger hat ein feindliches Flugzeug in die Tiefe befördert, ist selbst aber glücklich wieder zurückgekehrt. Ja, das amtliche Telegrogramm unserer Obersten Heeresleitung meldet noch mehr von Erfolgen. Ein lautes Bravo entringt sich unserer Brust. Ein Hoch unseren braven Fliegern, die trotz der grausigen Gefahren bei jedem Wetter aufsteigen, um getreue Luftwacht zu halten. . .

In der Heimat hat wohl schon ein jeder einem Schauspielen beigewohnt und geglaubt, ein nerventkündendes Schauspiel genossen zu haben. Aber was sind solche Schauspielen gegenüber der

**Fan's** ächte Sodener Mineral-Pastillen

Nachrichtungen weise man zurück.

**Hesse**

DRESDEN, Scheffelstrasse.

Atama® - Strauchfedern

bat allein 2,50

schöne bleiben 10 Jahre schön und fest:

30 cm lang 3 Wkt., 35 cm 4 Wkt., 40 cm 5 Wkt., 45 cm 8 Wkt., 50 cm 12 Wkt., 55 cm 18 Wkt., 60 cm 25 Wkt.

**Schmale Federn,** nur 15-20 cm breit, lösen 20 cm lang 3 Wkt., 60 cm 6 Wkt.

**Strauchboas** 5, 10, 20 Wkt. **Weiger** 1, 2, 4, 6 Wkt. bis 60 Wkt.

**Grütblumen** 1 Ration voll 3 Wkt.

**Kaufe mein Bett.**

Gochstein rot, dickt Daunendecker, große 1/2, schlaf. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Fund neuen Goldtaunen, das Gebett Nr. 38. — dasselbe Bett mit Daunendecker Nr. 40. — Feinleines herrschaftl. Daunendecker Nr. 45. — Zweifachläng festes jedes Bett Nr. 5. — mehr. Kissen, Gebt zum Bett Nr. 50. — daselbe Bett mit 20000 Stauer. 1500 Entliche Bettentabrig.

Th. Kranefuss, Kassel 44.

**Anzeigen**

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

Bei Bezug von Waren bitte sich auf dieses Blatt zu berufen

**Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.**

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint

**Kommentar zum Preussischen Wassergesetz**

bearbeitet von

**Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.**

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragenden Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

**Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.**

Berlin SW, Ritterstrasse 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 152 63, 152 64 und 152 65.

Besonders preiswerte Weine in Flaschen:

**Mosel-Weine**

Obermoseler	0,90
1909er Remicher	1,-
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

**Rhein- und Pfälzer-Weine**

1908er Gensingler	1,-
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	2,-

**Rot- und Bordeaux-Weine**

St. Laurent	1,20
Fronsac Bordeaux	1,30
1911er Cru du Moulin	1,50
1909er Saint Seurin	1,75
1911er Cru Bayle Soussans	2,-

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischer Rotwein	per Ltr. 1,50
Obermoseler	0,95
Edenkobener	0,95
Tarragona (rot) portweinähnlich	2,-

In Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

**Clichés**

in Autotypie und Strichätzung liefert schnellstens und billigst Wilhelm Grave, Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Wirlichkeit, die der graufige Krieg mit sich bringt! Wer einen solchen Luftkampf im Felde gesehen hat, der vergißt den Anblick nie wieder. Unsere tapfere Luftwache hat sich in diesem Feldzuge unsterblichen Ruhm erworben!

### Reitende Tiere.

Daß es auch in der Tierwelt Kavalleristen gibt, daß ein Tier das andere zum Reiten benützt, ist keine zoologische Fabel, sondern eine naturwissenschaftlich mehrfach festgestellte Erscheinung. Auch dichterisch wurde ein Tierritt bereits dargestellt, und zwar in Freiligraths bekanntem Gedicht „Der Löwenritt“. Es wurde feinerzeit viel darüber getritten, ob die Geschichte von dem Löwen, der die Siraße zu Tode reitet, wirklich möglich oder aber bloß der Phantasie des Dichters zuzuschreiben sei. Einer der besten Kenner der afrikanischen Tierwelt, der Forscher Schillings, löste die Frage dahin, daß Freiligraths Bild naturgeschichtlich durchaus denkbar sei.

Tatsächlich gibt es — besonders in der kleineren Tierwelt — eine ganze Anzahl reitender Geschöpfe, wie auf anschauliche Weise aus einer naturwissenschaftlichen Klauerei von Prof. Wilhelm Bölsche im nächsten Heft der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ zu entnehmen ist. So gibt es eine Art von Beutelratten in Amerika, bei der das Muttertier seine Jungen in Stunden der Gefahr auf seinem Rücken davonträgt. Nach der Sage von Aeneas, der seinen Vater Anchises auf dem Rücken aus dem brennenden Troja trug, werden diese Ratten als Aeneasratten bezeichnet. Gewisse tropische Ameisen benützen gegenfeitig ihre Rücken, um so mittels einer Art lebendiger Leiter von einer Blattkante auf eine entferntere zu gelangen. In langer Reihe hebt je eine Ameise eine zweite empor, an diesen beiden kettern andere hoch und so weiter, bis die so aufeinander reitenden Ameisen eine lebendige Leiter bilden.

Doch die Kunst des Reitens ist in der Tierwelt noch weit mehr verfeinert. So lassen sich gewisse

Tiere von anderen zu einer weit entfernten Beute tragen. Am besten beobachtet man diesen Vorgang bei dem Polypen, der als sog. Pflanzentier seine richtigen Beine hat. Darum legen sich die in der Fortbewegung ziemlich hilflosen Polypen auf Krabben oder das Schneckenhaus eines EinsiedlerkrebSES. Und nun reiten sie der Beute zu, die Krabben und Krebse aufspüren. Allerdings ist dieses Reiten insofern unvollkommen, als der Reiter an den Träger gebunden ist und nicht auf- oder absteigen kann, wann es ihm beliebt.

Diese letztere, höchste Eigenschaft des Reitens ist einem in Süddeutschland heimischen Käfer, Sitaris genannt, eigen. Dieser Käfer legt seine Eier mit Vorbewacht an steilen Lehmwänden, vor kleinen schachtartigen Löchern im Abhang. Während die winzigen schwarzen Maden des Sitariskäfers aus den Eiern schlüpfen, haufen in diesen Lehmhöhlen haarige Fligeltiere vom Geschlecht der sog. Wetz- oder Schnauzbienen, die eines Tages aus der Behausung kommen und auf ihren Flügeläroplanen ins Weite fahren werden. Wenn nun die Männchen ausfliegen, während die Weibchen daheim den Honigschatz hüten und in jedes Honigtöpfchen ein eigenes Ei legen, harren die hungrigen Sitarislarven vor der Luke der Behausung. Hurtig schwingen sie sich auf die ausliegenden Schnauzbienenmännchen und reiten so hin und her beim Sammeln neuen Honigs. Und wenn der Schatz im Bienenbau fertig ist, reitet die Sitarislarve ein, gerade in der Sekunde, da die Schnauzbiene ihr eigenes Ei auf den Honig legt. Im selben Augenblick, da das Ei auf den Honig fällt, springt die Sitarislarve ab, springt auf das Ei und klammert sich daran fest. Die Schnauzbiene hat nichts gemerkt, verfliehet ruhig die Schatzforte und zieht ab. Wäre die Sitarislarve daneben gesprungen, so hätte sie im Honig ertrinken müssen. Aber meist springt sie sicher. Sie schneidet das Bienennei auf und trinkt seinen Inhalt. Dank dieser Nahrung wird aus der Larve eine Made, die auf dem Honig herumspazieren und davon zu trinken vermag, bis sie sich zum fertigen Käfer entwickelt hat.

### Rätsel-Ecke

#### Rätsel.

Welsch ist gepredigt und gesungen:  
Wohin nach dem Tod' die Seele flieht,  
Welche Satans Höllenart verfühlen,  
Welche Gott zum Himmelreiche z'ht.  
Doch wohin noch andere Seelen kommen,  
Bin zu welchem wunderbaren Ort,  
Hat man aus Boffillen nicht bekommen,  
Sprach die ganze Klerlei kein Wort.  
Ja, ich weiß wohin noch Seelen fahren,  
Sucht ihr Theologen, wenn ihr's wißt,  
Wir in Weisheit hier zu offenbaren,  
Welche Seelen woht — die Kage trüht?  
Freimund Donesorgen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:  
M I e g r o.

#### Aufgabe.

Personen, welche noch übrig	Personen	Stände
1	Anselm Martin Richard	Faler Uhr Ring
2	Anselm Martin Richard	Faler Uhr Ring
3	Anselm Martin Richard	Faler Ring Uhr
5	Anselm Martin Richard	Faler Ring Uhr
6	Anselm Martin Richard	Ring Uhr Faler
7	Anselm Martin Richard	Ring Faler Uhr

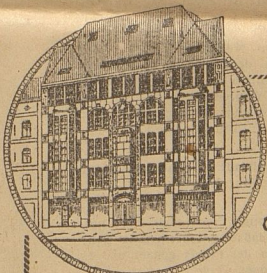
Seht nun, es bleiben 3 Pfennige übrig, so suche man 3 in der Tabelle zur linken Hand und spreche demzufolge, was dieser Zahl 3 zur rechten Hand siehet: es hat Anselm die Uhr, Martin den Ring, Richard den Faler. Dagegen würde, wenn 7 Pfennige übrigblieben, Anselm den Ring, Martin den Faler, Richard die Uhr haben. Die Zahl 4 siehet nicht in der Tabelle, weil niemals 4 Pfennige übrig bleiben.

# Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen

Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265  
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50



## An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

# Gegen Gicht und Rheumatismus

nur

# Girheubin

**Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel**

Vollkommen unschädlich!

**Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit**

Hundert ertzliche Zeugnisse, viele Anerkennungen!

**Preis der Dose: Mark 3.50**

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. — franko.**

In den Apotheken erhaflich  
oder durch die

**Girheubin G.m.b.H.**  
Berlin SW, Ritterstraße 50



## Einige ertzliche Gutachten iber Girheubin.

**Dr. Walter V. . . . Bützow.** Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

**Dr. med. F. . . . Kaulsdorf (Ostbahn).** Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die ublichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfugung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bckererei) schon wieder nach dem rechten sehen.

**Dr. N. . . . Frankfurt a. M.** Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

**Dr. B. . . . Wolfsbttel.** Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

**Dr. A. . . . Bensheim.** Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Diesellen günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

**Dr. R. . . . Uelsen.** In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

**Dr. L. . . . Friedberg (Oberbay).** Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir iberwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weßhalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin bezuzulegen.

**Dr. A. A. . . . Rosenheim.** Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

**Dr. R. . . . Benrath.** Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

**Dr. H. . . . München.** Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

**Dr. med. S. . . . Saarburg.** Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

**Dr. W. . . . Baunach.** Für die mir iber sandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

**Dr. F. . . . Koshelm. . . .** daß ich Girheubin bei einer 70jahrigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einu. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

**Dr. N. . . . Ingolstadt.** Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

**Dr. T. . . . Altona.** Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

**Dr. T. . . . Con a. Rh.** Girheubin wirkte immer prompt.

**Dr. Fr. W. . . . Netphen.** Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vor bergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wen auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Gesaftstudes und Anzeigen: Fritz Eiseholz, Neudorf — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G.m.b.H., Berlin SW 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW 11.

